

MANUFACTUM

HAUSNACHRICHTEN

SOMMER 2004

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

hier kommt der Sommerkatalog 2004 als Ersatz für die beiden bisher im ersten Halbjahr erschienenen Nachträge. Mit manchen seiner Angebote, den neuen Gartenmöbeln etwa, kommt er reichlich spät im Jahr; wir hoffen, daß die Substanz des Sortiments die Verspätung aufwiegt. Die Gartenmöbel dieses Katalogs sind übrigens der Einstieg in eine neue, sozusagen „fundamentale“ Form der Entwicklung von originären Manufactum-Möbeln: die beginnt zukünftig im Wald, indem wir das Holz „auf dem Stock“ kaufen, um somit vom Rohstoff über den Entwurf bis zur Fertigung den ganzen Entstehungsprozeß des Möbels zu überblicken. Es wird noch etwas dauern, aber in einiger Zeit werden wir Ihnen sagen können, in welchem und wie bewirtschaftetem Wald der Baum gewachsen ist, aus dem ein Tisch gebaut wird. Klar, daß wir dabei besonders an solchen Forsten interessiert sind, die schon seit Jahrzehnten im Plenterbetrieb oder in anderen nachhaltigen Waldbauformen bewirtschaftet werden.

Das Jahr im Rundlauf: von Phasen und Rhythmen.

Auf der Seite 2 dieses Sommerkataloges finden Sie das im Monatsbrief März angekündigte „rauschmückende Produkt, das die phänologischen Rhythmen der Natur ablesbar und augenfällig macht“. Es handelt sich um eine „Phänologische Uhr“ oder einen „Phänologischen Kalender“, den wir in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Wetterdienst realisiert haben – ohne uns an dem berechtigten Einwand zu stoßen, daß das Jahr zwischen Bergstraße und Vorpommern doch einen sehr unterschiedlichen Lauf nehme. Die Uhr ist einstellbar, wodurch wir es uns erspart haben, für jeden Breitengrad eine eigene produzieren zu müssen. Was die biblisch-griechische Weisheit „Ein jegliches hat seine Zeit...“ heute bedeutet oder bedeuten könnte, ist übrigens der Inhalt des vor mehr als 10 Jahren von Martin Held und Karlheinz A. Geißler begründeten Tutzingener Projekts „Ökologie der Zeit“ – zum (Wieder-)Finden des rechten Zeitmaßes. Mehr dazu unter www.zeitoeekologie.de

Global oder gar nicht.

Eigener Herd ist Goldes wert, aber nur dann, wenn man Holz vor der Hütte oder Kohlen im Keller hat. Das war im Ruhrgebiet bekanntlich der Fall, und deshalb stehen hier die ganz großen Öfen, auf denen Eisen verhüttet und Stahl gekocht wird. Von deren Betreibern wird die „Kohle im eigenen Keller“ seit Jahrzehnten eher geringgeschätzt, weil sie wegen der Tiefe der Lagerstätten und der Höhe der Löhne gegenüber den jeweiligen Sonderangeboten des Weltmarkts viel zu teuer sei.

Mittlerweile ist die Hauptsorge der Stahlkocher aber nicht mehr, wo sie die billigere Koks kohle herkommen, sondern, ob sie überhaupt noch welche kriegen.

Der Markt ist – seit China nicht mehr ex-, sondern nur noch importiert – regelrecht leergefegt, und die Preise haben eine Höhe erreicht, bei der auch „Die deutsche Steinkohle“ locker mithaltend produzieren könnte.

Indes: Koks kohle fördern die hier verbliebenen Bergwerke kaum mehr, und in unserer unmittelbaren Nachbarschaft in Dortmund wird derzeit die modernste Kokerei Europas mit dem (energiepolitisch aufgeladenen) Namen „Kaiserstuhl“ demontiert, um anschließend... ..nach China verschifft zu werden.

Tröstlich immerhin: Die EU hofft, vom steigenden Milchbedarf in China und Indien profitieren zu können. Dazu müssen aber erstens unsere Bauern noch „wettbewerbsfähiger“ werden, indem sie ihre Turbokühe zu abermals verschärfter Leistung anspornen und zweitens beide Länder – die sich derzeit noch welthandelordnungswidrig mit Importzöllen um den Aufbau einer eigenen Milchversorgung mühen – von den allseitigen Vorteilen einer auch milchwirtschaftlichen Globalisierung überzeugt werden.

Also: Selbst mit den 50 Milliarden, die Europas Verbraucher als Steuerzahler alljährlich mit Stoßgebet und Fürbitte zugunsten sorgsamer Bauern, glücklicher Kühe und schmackhafter Lebensmittel in den Opferstock des EU-Agrarmarkts werfen, sind die dräuenden Götter der „Weltmarktkonkurrenz“ und des „Produktivitätsfortschritts“ nicht zu besänftigen. „Global oder gar nicht“ lautet deren Donnerspruch – auch was Brotaufstrich, Magerquark und Kaffeesahne angeht.

Eine andere Landwirtschaft?

Wir sind ja längst und gründlich als Nostalgiker entlarvt und können deshalb ungerührt einen Satz aussprechen, den Agrarbürokraten jeglicher Couleur als die reine Romantik qualifizieren würden: Schweine gehören auf die Weide (und nicht in Gitterboxen).

Wenn das agrarisch „Zeitgemäße“ sich denn tatsächlich in den hochproduktiven (und meinetwegen „ökokontrollierten“) Fleischfabriken ausdrücken sollte, dann kommt, wer eine solche je von innen sah, zu dem Schluß, daß „zeitgemäß“ ein Synonym für „übeltäglich“ ist.

Die Fleischproduktion heutzutage ist ein „Übel“, und wie jedes andere Übel greift es aus, kriegte Junge und wird zum System: Die schönsten, differenziertesten Kulturlandschaften in den Ebenen Mitteleuropas werden Sommer für Sommer zu Futtermaisteppen, geflutet mit den Gülleströmen der Mastfabriken, und was auf ihnen hochschießt, wird von Fütterungsautomaten zu einem Fleisch „veredelt“, das eben leider nicht nur geschmacklos, sondern geradezu

geschmackswidrig ist. Und die Landwirte rechnen trotz Milliardensubventionen in Pfennigen und lesen donnerstags in ihren Wochenblättern, daß der Preis fürs Kilo Schweinefleisch abermals gefallen ist.

Der Beschaffungsmarkt ist unter solchen Umständen ein Engpaß für brot&butter, haben wir immer wieder gesagt; die neusten b&b-Briefe zeigen in unseren neuesten Aktivitäten, wie wir dem begegnen wollen:

Das Bunte Benteimer bei brot&butter.

Das Bunte (nämlich: „swatbunte“ oder schwarz-gescheckte) Benteimer Schwein ist einer der alten, norddeutschen Landschläge. Bis in die 50er Jahre weit verbreitet, in den 90ern extrem gefährdet, wurde es nur durch die „Dick-schädeligkeit“ eines einzigen Bauern aus der Grafschaft Bentheim erhalten, der es unbeirrt aus den 60ern in die 80er Jahre herübergezüchtet hat: Gerhard Schulte-Bernd. Das Bunte Benteimer hat die Tugenden der alten europäischen Landschweine bewahrt: genügsam, robust, langlebig, weidetauglich, und sein Fleisch ist überragend. Wir haben uns jetzt in Zusammenarbeit mit einem Bauern in der Zucht engagiert und halten eine eigene Herde. Nicht aus musealen Motiven, sondern zur Wiedergewinnung von „Lebensmitteln“. In den neuesten brot&butter-Briefen steht mehr, und dort ist das Fleisch auch bestellbar.

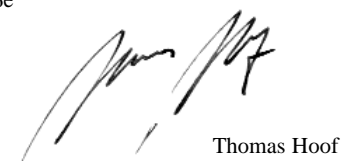
Artenvielfalt auch am Kiosk?

Auch medienökologisch haben wir einige Probleme; Zwar, „spezial-interest- und target-objekte“ bevölkern die Kioske wie die Quecke den Garten, aber ansonsten kein Aufwuchs, nirgends. Deshalb ist es schon berichtenswert, daß Fritz Glunk nach sechsjährigem Vorlauf im Internet wagemutig, nämlich ohne einen großen Verlag im Rücken, darangeht, sein politisches Kulturmagazin „Die Gazette“ nun auch als Druckwerk an den verarmten Markt zu bringen: für den Leser, der aus Überdruß an der Zuckerwatte des Infotainment „etwas zum Kauen sucht“ mit einer Haltung die sich „beherrschtes Sprachhandwerk, meinungsfreudige Sachkenntnis und gewissenhafte Recherche“ zumutet. Wenn Sie mehr lesen wollen: www.gazette.de oder eine Probenummer (zum halben Preis) anfordern unter....

DIE GAZETTE Verlags GmbH,
Postfach 440211, 80751 München
Tel. 0049-(0)89-36039666,
Fax 0049-(0)89-36039667

Beste Grüße

Ihr



Thomas Hoof

Die Welt als Scheibe: von Sternen und vom Naturkreislauf.

Vom Astrolabium zur Sternscheibe.

Sternkarten sind notwendigerweise statisch, während sich aus Erdperspektive bekanntlich der Sternenhimmel dreht. Es hat daher schon sehr früh Versuche gegeben, auch die Dynamik der Himmelsmechanik abzubilden: Das Astrolabium, über viele Jahrhunderte das astronomische Hilfsinstrument schlechthin, projiziert den Sternenhimmel winkeltreu auf eine flache, kreisrunde Scheibe und erlaubt es, einzelne Himmelskörper zu identifizieren und mittels drehbarer „Rete“ (eine zweite, netzartig durchbrochene Scheibe) und „Zeiger“ Aufgangs- und Untergangszeiten zu berechnen. Astrolabien waren Prunkstücke – exakt gravierte und kunstvoll verzierte Messingscheiben – und erreichten eine noch heute erstaunliche Genauigkeit.

An die Stelle dieser kostspieligen wissenschaftlichen Instrumente traten in der Folgezeit auf dem Gebiet der Hobbyastronomie die Sternscheiben. Fortschritte in Druck- und Fertigungstechnik erlaubten es, ein dem Astrolabium ähnliches Instrument schlicht auf zwei vernietete Pappen zu drucken, womit man sich zwar um die Popularisierung der Astronomie verdient machte, sich aber zugleich in der Machart nun wahrlich weit von den wissenschaftlichen Geräten der vorangegangenen Jahrhunderte entfernte. Die Idee lag nahe, eine Sternscheibe anzubieten, die zumindest im Ansatz – durch Wahl und Wertigkeit der Materialien – wieder an die alten Vorbilder erinnerte.

Führender populärwissenschaftlicher Verlag:

Franchk-Kosmos in Stuttgart.

Sternscheiben auf dem deutschen Markt stammen fast ausnahmslos aus Stuttgart – die Franchk'sche Verlagsbuchhandlung, heute unter dem Namen Franchk-Kosmos firmierend, gilt seit vielen Jahrzehnten als der populärwissenschaftliche Verlag und bot bereits im Jahre 1927 seine erste Sternscheibe an. Der Umkarton dieses ersten Exemplars, wissenschaftlich verantwortet von Dr. Peter Stuker, der auch als Autor eines astronomischen Atlanten („Der Himmel im Bild“) und mehrerer Einführungswerke in Erscheinung trat, verkündete stolz: „Ohne alle Metallteile!“. Sie unterschied sich aber auch



sonst von den heute im gleichen Haus angebotenen Modellen: Die eigentliche Sternscheibe lag offen und unvernietet drehbar in einem Pappumschlag, der zugleich den Horizontausschnitt vorgab. Noch lange bot Franchk-Kosmos Sternscheiben aus Pappe, nach dem Krieg jedoch in Gestalt einer von einer vernieteten Horizontscheibe aus Kunststoff abgedeckten Grundscheibe, bis die Sternscheibe schließlich – nun auch „ohne alle Pappteile“ – vollständig aus Kunststoff hergestellt wurde. In dieser Form ist sie, wissenschaftlich betreut und regelmäßig überarbeitet von Hermann Michael Hahn, noch heute marktführend und gilt als Standardausrüstung für den Hobbyastronom.

Unserem Ansinnen, die Sternscheibe als Lizenzprodukt in einer Metallvariante herzustellen und anzubieten, stand man in Stuttgart von Beginn an sehr aufgeschlossen gegenüber. Bald waren die notwendigen Absprachen getroffen, die Druckbilddaten übermittelt und Unterstützung bei der Überarbeitung des Handbuchs zugesagt.

Die Materialfrage.

Nun mußte entschieden werden, welche Materialien und Fertigungsverfahren in Betracht kommen. Angestrebtes Ziel war eine Scheibe aus Metall. Zunächst dachten wir – noch immer die Astrolabien im Hinterkopf – tatsächlich an eine Scheibe aus Messing. Es stellte sich aber

schnell heraus, daß dieser Bereich, in dem es durchaus noch einige wenige Meisterwerkstätten gibt, wo von Hand getriebene, gesägte und aufwendig gravierte Messingplatten zu Replikaten historischer Astrolabien verarbeitet werden, kaum eine Möglichkeit bot, eine Sternscheibe zu akzeptablen Kosten zu produzieren; hier ging es ausschließlich um Liebhaberstücke. Wollten wir eine für den Hobbyastronomen preislich noch interessante Sternscheibe aus Metall, so mußte es darum gehen, die alten Fertigungstechniken gewissermaßen in die Gegenwart zu „übersetzen“: Verfahren wie Laser- oder Wasserstrahlschneiden gaben die Marschroute bei der Suche nach einem geeigneten Hersteller vor.

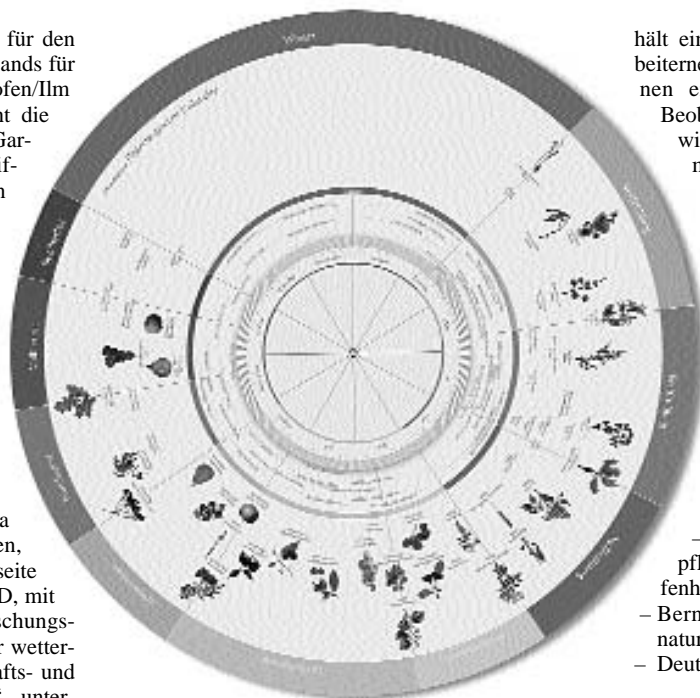
Mit Lichtstrahl und Computer: Prosign.

Fündig wurden wir in Würselen bei der Firma Prosign. Dort beschäftigt man sich seit langem mit den genannten Techniken und wendet sie, zum Teil in Werbung und Messebau, zum Teil im technischen Bereich, auf einer ganzen Palette von Materialien an. Und man ist angesichts der relativ neuen Technik der CNC-gesteuerten Schneidmaschinen Fragen nach der Durchführbarkeit konkreter Wünsche gewohnt. In gemeinsamen Überlegungen kristallisierte sich bald die mögliche Ausführung der Sternkarte heraus: die gleiche Funktionalität konnte nur erreicht werden, wenn die Horizontscheibe transparent ist. Dies führte unter Maßgabe von Materialästhetik und Bruchfestigkeit zu Acrylglas – auch dies konnte ohne Probleme mit den zur Verfügung stehenden Schneidmaschinen bearbeitet werden. Die die Unterscheidung verschiedener Himmelsobjekte gewährleistende Farbigkeit der Grundplatte mußte ebenfalls erhalten bleiben. Dies wäre bei einer gravierten und anschließend kolorierten Metallscheibe zwar möglich gewesen, hätte jedoch die Kosten enorm ansteigen lassen. Als Alternative bot sich eine drucktechnische Lösung an – womit gewissermaßen auch die Frage nach dem Material der Grundscheibe beantwortet war: es mußte Aluminium sein, da die bedruckte Platte in diesem Fall durch eine aufgetragene Eloxalschicht versiegelt werden konnte.

Am Anfang stand unsere Begeisterung für den phänologischen Kalender des Kreisverbands für Gartenbau und Landespflege Pfaffenhofen/Ilm e.V. Mit einem Naturkalender versucht die Dachorganisation von 26 Obst- und Gartenbauvereinen, ihre Mitglieder in der differenzierten Beobachtung der regionalen Naturentwicklung zu unterstützen – ein Projekt, das vor allem durch die Schulen des Landkreises mitgetragen und inhaltlich kenntnisreich von dem Meteorologen Bernhard Michels begleitet wird.

Unsere Idee nun: einen jedes Jahr auf Neue und auch überregional einsetzbaren phänologischen Kalender anzubieten – zur zumindest ungefähren Orientierung und Schulung der Beobachtungsgabe.

Als wir uns intensiver mit dem Thema Phänologie zu beschäftigen begannen, stießen wir schon bald auf die Internetseite des Deutschen Wetterdienstes. Der DWD, mit gesetzlichem Informations- und Forschungsauftrag zuständig für die „Erfüllung der wetterkundlichen Erfordernisse aller Wirtschafts- und Gesellschaftsbereiche in Deutschland“, unter-



hält ein breitangelegtes phänologisches Mitarbeiternetz. Derzeit übermitteln ca. 1550 Stationen einmal jährlich per Meldebogen ihre Beobachtungen zum Verlauf der Naturentwicklung, 400 davon sorgen als „Sofortmelder“ für Daten, die kurzfristig verarbeitet und zum Beispiel der Landwirtschaft zur Verfügung gestellt werden. Wir nahmen Kontakt mit Offenbach auf und man war so freundlich, uns neben gemittelten Werten zu Beginn und Dauer der phänologischen Jahreszeiten umfangreiches Informationsmaterial und vor allem fachlichen Rat zur Verfügung zu stellen.

Sehr informativ in wetterkundlichen und phänologischen Belangen sind die Internetseiten der erwähnten Quellen:

- Kreisverband für Gartenbau und Landespflege Pfaffenhofen/Ilm e.V. (home.pfaffenhofen.de).
- Bernhard Michels (www.wetter-mensch-natur.de).
- Deutscher Wetterdienst (www.dwd.de)

Dreimal Arno Schmidt.

**Arno Schmidt, nicht nur für Leser.**

Ihn vorstellen zu wollen wäre wohl kaum mehr eine Verbreitung von „Neuigkeiten“ – die Kenntnis Arno Schmidts (weniger die seiner Werke) dürfte heute als Allgemeinbildung voraussetzen sein. Aus dem Schattendasein, das er als Person führte – wenig gelesen und in großer Zurückgezogenheit lebend – ist der 1979 verstorbene Schmidt längst hervorgetreten. Heute gehört er zum nicht allzu großen Kreis der noch immer intensiv rezipierten Schriftsteller seiner Generation, und anlässlich des 90. Geburtstags in diesem Jahr erfreut er sich großer Medienaufmerksamkeit.

Schmidt hat Leser, auch hier im Hause – und die dokumentierten auf sehr unglückliche und wohl auch unangebrachte Art und Weise ihre literarische Vorliebe, indem sie die im vorletzten Weihnachtsschick angebotenen Visitenkarten und Briefbögen zwecks Vermeidung einer „Erika Mustermann“ mit seiner Bargfelder Adresse ausstatteten. Unglücklich, weil sich heute dort die Arno Schmidt Stiftung befindet, und unangebracht, weil Schmidt, zeitlebens am Existenzminimum lebend, an die Anschaffung von Visitenkarte und vorbedrucktem Briefpapier wohl zuletzt gedacht hätte. Wir nehmen es uns übel. Die Verbindungslinien an dieser Stelle sind andere und thematisieren einen eher unbekanntem Schmidt: den „Kopfarbeiter“ (der sich seine Arbeitsumgebung bis ins Detail selbst entwarf, und zwar nicht nur seinen berühmten Zettelkasten, aus dem er – gängigen Vorurteilen entgegen – lesbare, ja zum Teil von großem Humor geprägte Prosawerke destillierte), den Gestalter (der beinahe zum Mitarbeiter der Ulmer Hochschule für Gestaltung geworden wäre) und schließlich den astronomisch Interessierten, dem, in jeder Hinsicht aktuell in diesem Jahr, ein historischer Venustransit zum Nachweis des maroden Zustands seiner Gegenwart gereichte.

Schmidt in Bargfeld. Ein Arbeitsplatz.

Zwei Dinge haben eine Rolle gespielt: Große finanzielle Bedrängnis, aus der sich Schmidt bis in seine späten Jahre kaum befreien konnte, und ein untrüglicher Blick für Arbeitswerkzeug, das seinen einen, genau umrissenen Zweck zu erfüllen hat. Er entwarf und baute es daher gleich selbst, und das Schmidtsche Inventar sieht zum Teil aus wie eine Vorschlagsliste durchdachter Büroprodukte für den Alltag, die unserem Katalog Ehre machen würden. Eine feste Unterlage (ein einfaches Holzbrett), eine mit starken Federn bewehrte Klammer und ein zur Stiftschleife vernähter Lederrest ergeben einen Schreibblock, der funktional nicht mehr zu verbessern ist und in seinem rohen Purismus geradezu künstlerisch gestaltet wirkt. Ein Zigarettentui mit Lederlaschen wird zum Behältnis für zuvor zurechtgeschnittene Zettel und steht

als mobiler Vorrat für die stets und überall notierten Vorarbeiten zur Verfügung – „De schriefft Allns op!“ („Der schreibt alles auf!“) wurde ihm, berichtet Schmidt, selbst von den Dorfkindern nachgerufen. Hier wie bei zahlreichen weiteren Beispielen: nicht (nur) eine Notlösung, sondern durch „Umwidmung“ ein schlichtes und durchdachtes Handwerkszeug.

Schmidt (fast) in Ulm. Kontakte zur HfG.

Am Ende seines Lebens, so Bernd Rauschenbach, langjähriger Mitarbeiter der Arno Schmidt Stiftung, lebte der Autor ganz und gar in einer von ihm selbst geschaffenen Umwelt. Rauschenbach veröffentlichte 1990 ein kleines Bändchen, das Arno Schmidts Verhältnis zum Design zum Thema hat. Schmidts geistige Nähe zum Funktionalismus der Gestaltungslehre der 50er Jahre ist in Werk und Umfeld unschwer zu erkennen und zeigt sich über die erwähnten „Arbeitshilfen“ hinaus auch in eigenen Umschlag- und Möbelentwürfen. Der strengnüchterne Funktionalismus eines nach seinen Plänen für ihn geschreinernten Lesepultes etwa könnte geradezu als paradigmatisch für die Ansätze der Zeit gelten. Darüber hinaus – dem Fachpublikum als bloße Tatsache bekannt, in den Details jedoch überraschend – wäre er Mitte der 50er Jahre fast als Lehrbeauftragter eines neu zu schaffenden Bereiches „Sprache“ Mitarbeiter der Ulmer Hochschule für Gestaltung geworden. Wie dies zustande kam und wie die sich über Jahre hinziehenden Verhandlungen verliefen, wie Umstände und mitunter auch persönliche Animositäten es verhinderten, davon berichtet Rauschenbach in „Wenn sich eine Briefklammer derart sperrt, das soll man achten. Arno Schmidt & Design“. Der Text ist zum einen für Schmidt-Interessierte von Belang, weil er an vielen Stellen zeigt, wie weit gestalterische Vorstellungen auch das künstlerische Werk Schmidts durchdringen. Zum anderen aber wirft der zitierte Briefwechsel auch ein Schlaglicht auf die Kabale, die Mitte der 50er Jahre die HfG prägten: In der Auseinandersetzung um die Person Arno Schmidts spiegelt sich gewissermaßen ein Moment Gestaltungsgeschichte in Deutschland. Bernd Rauschenbachs Buch ist seit langem vergriffen; derzeit ist jedoch eine Neuauflage in Planung. Wir werden es in einem der nächsten Monatsbriefe anbieten.

„Das schönere Europa“: ein Radioessay zum Venustransit von 1769.

Es waren Brotarbeiten für ihn und sie haben heute radiohistorischen Rang: Arno Schmidt verfaßte eine Reihe von Radioessays, die, in Dialogform inszeniert, formatgerecht und pointiert zumeist seine literarischen Vorlieben und historische „Dichterkollegen“ vorstellten (eine Auswahl daraus ist jüngst beim Osnabrücker Label cpo als CD erschienen).

Aber auch seine astronomischen Interessen, die schon in seinen frühesten Prosawerken eine Rolle spielen, haben hier Spuren hinterlassen. In vielerlei Hinsicht heute noch aktuell ist sein Radioessay „Das schönere Europa“, das vom Venustransit im Jahre 1769 berichtet, einer Himmelserscheinung, bei der sich die Venus über die Sonnenscheibe bewegt (weitaus seltener als Mond- und Sonnenfinsternisse) und die im 18. Jahrhundert erstmals eine Möglichkeit



bot, den Abstand der Erde zur Sonne zu berechnen. Das setzte allerdings eine konzertierte Aktion von Astronomen vieler Nationen voraus: Die genauen Durchgangszeiten mußten global und von Mitteleuropa bis Tahiti zeitgleich gemessen werden, was seinerzeit eine Planung über Jahre hinweg und weltumspannende Expeditionen voraussetzte. Es hat funktioniert, davon erzählt Schmidt in seinem Radioessay – und doch: „Sechs Jahre vorher noch hatten sie nicht Fernrohre sondern Kanonen aufeinander gerichtet, diese Russen; Preußen; Engländer; Österreicher; Franzosen, und bald danach begannen sie wieder das alte blutige Spiel, unentwegt, bis heute.“

Wenn Sie am 8. Juni das astronomische Großereignis dieses Jahres beobachten wollen: lesen Sie zuvor Schmidts Essay. Sie finden ihn in der „Bargfelder Ausgabe“ (Werkgruppe II, Dialoge, Band 1, S. 265–275). Oder, mit Genehmigung der Arno Schmidt Stiftung, auf der Internetseite www.venus-transit.de

Der literarische Nachlaß Arno Schmidts wird von der 1981 gegründeten und in Bargfeld bei Celle ansässigen Arno Schmidt Stiftung gepflegt. Sie gibt u.a. die heute im Suhrkamp Verlag erscheinende „Bargfelder Ausgabe“ der Werke heraus und veröffentlicht die Reihe „Hefte zur Forschung“ mit Vorträgen und Monographien zu Werk und Leben Arno Schmidts. Die Stiftung hat sich darüber hinaus der Förderung und Pflege des persönlichen und literarischen Erbes des Autors angenommen. Sie organisiert Vorträge und Ausstellungen und vergibt ein Arno-Schmidt-Stipendium.

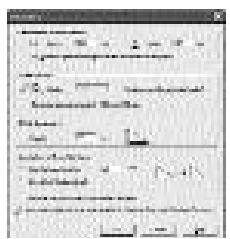
Nach Voranmeldung ist der Besuch des Schmidtschen Hauses und der jeweiligen Ausstellung mit Archivmaterialien im benachbarten Stiftungshaus möglich; gegenwärtig ist die Ausstellung „Schreiben als Handwerk“ zu sehen, die Schmidts Arbeitsumgebung (und auch die erwähnten Eigenentwürfe) zeigt.

Arno Schmidt Stiftung, Bargfeld
Unter den Eichen 13, 29351 Eldingen
Telefon 05148-92040, Fax 05148-92041
info@arno-schmidt-stiftung.de

Eigens hingewiesen sei auf die Internetpräsenz www.arno-schmidt-stiftung.de. Sie nimmt den Archivcharakter auf und präsentiert sich und ihre umfangreichen Materialien zu Schmidts Leben und Werk gleichsam in einer Reihe von digitalen „Zettelkästen“. Besonders einfallreich: Aus den Vorarbeiten zu Schmidts großem Typoskriptroman „Zettels Traum“ bietet sie täglich einen neuen „Zettel des Tages“ in Faksimile und typographischer Umsetzung und behält dabei Schmidts geordnete Reihenfolge bei. Für die nächsten 328 Jahre reicht der Vorrat aus ...

**Zum Zählen schöner Stunden:
Sonnenuhren.**

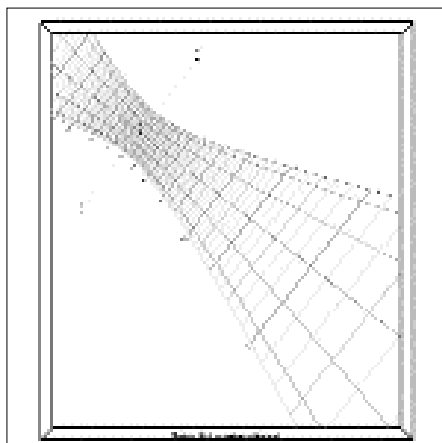
Von der direkten Umsetzung der Himmelsmechanik in eine genaue Zeitangabe geht eine große Faszination aus: einmal mathematisch – in der „Technik“ der Sonnenuhr kulminieren schließlich eine Vielzahl genauer Beobachtungen und die Umsetzung präziser Berechnungen, zum anderen kulturhistorisch. Und geht man einmal mit offenen Augen durch die Welt, fällt einem die Vielzahl und die Formenvielfalt der Sonnenuhren auf. Die Sektion „Sonnenuhren“ der Deutschen Gesellschaft für Chronometrie in Nürnberg (www.dg-chrono.de) besitzt sogar ein Bildarchiv mit über 40.000 Aufnahmen historischer Sonnenuhren, und ein vor Jahren publiziertes Verzeichnis der allerwichtigsten deutschen und schweizer Sonnenuhren umfaßte mehr als 750 Seiten.



Berechnung des Gnomon

Eine eigene Sonnenuhr zu bauen, ist eine Herausforderung und setzt astronomische Berechnungen voraus, denn sie muß dem geplanten Standort angepaßt sein. Diese aufwendige Arbeit übernimmt das Computerprogramm „Shadows“

von François Blateyron. Es zeichnet nach Eingabe der geographischen Daten des Aufstellungsortes (datenbankgestützt oder durch manuelle Eingabe der Koordinaten) und der Montageausrichtung die Linienführung auf dem „Zifferblatt“ der Uhr vor und berechnet Gestalt und Größe des Schattenwerfers (Gnomon). Ihnen selbst bleibt die Aufgabe, die so erzeugte Vorlage zu übertragen (auf Pappe, Holz, Beton usw.) und sich Gedanken über die schmückende Ausgestaltung der Sonnenuhr zu machen. Bis zur Version 1.6 war „Shadows“ ein kostenloses Programm. Die neue Version 2.0, die im Augenblick entsteht und bislang lediglich in einer nur grob übersetzten Fassung zur Verfügung steht, will der Autor nach Fertigstellung gegen eine (geringe) Gebühr vertreiben – nach wie vor findet man aber auf seiner Internetseite www.cadran-solaires.org nebst allerlei Wissenswertem zum Thema auch das „alte“, kostenlos uneingeschränkt funktionstüchtige Programm.

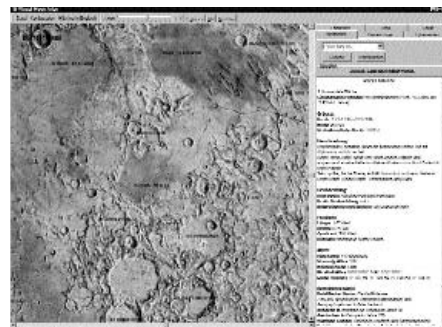


Berechnet und zeichnet Sonnenuhren: François Blateyrons „Shadows“.

Ein Mondatlas für den PC.

Mondbeobachtung hat den Vorteil, daß man, lediglich mit einem einfachen Fernglas ausgestattet, üppig für seine astronomischen Bemühungen belohnt wird und auch Kindern leicht der Spaß an der Astronomie zu vermitteln ist. Und so finden Sie auf den Astronomieseiten des Sommerkatalogs auch einen Mondführer (von Jean Lacroux und Christian Legrand), der Ihnen über den Zeitraum von Neumond bis Vollmond ein systematischer Wegbegleiter bei der Erkundung der Mondtopographie ist.

Gemeinsam mit dem Programmierer Patrick Chevalley hat Christian Legrand seit Juni 2002 außerdem einen „virtuellen“ Mondatlas erstellt, den er im Internet kostenlos anbietet. Die aktuelle Version „Virtual Moon 2.0“ präsentiert die Meere, Krater und Formationen des Mondes in einer Auflösung von bis zu 100 m je Pixel, zusammengesetzt aus einer großen Anzahl von Mondphotographien, die das Programm zugleich als Original-Bildmaterial der NASA zum Abruf bereitstellen kann. „Virtual Moon“ ist also nicht nur eine kartographische (die bietet das Programm aber auch), sondern zugleich eine photographische Darstellung des Mondes, in die man sich stufenlos „hineinzoomen“ kann. Eine von Christian Legrand erstellte Datenbank liefert Informationen zu den einzelnen Objekten: Größe und Höhe, geologische Epoche, Position und Namensherkunft der Krater, Rinnen und Meere werden erläutert, und sollten Sie ein Teleskop auf den Mond richten, erhalten Sie Ratschläge, welches Okular optimal zur Betrachtung geeignet ist. Sie können das Programm sogar so einstellen, daß der Bildausschnitt mit dem eines zuvor ausgewählten Teleskopokulars übereinstimmt. Und selbstverständlich lassen sich die so erzeugten Ausschnittkarten nebst zugehöriger Detailinformationen auch ausdrucken, so daß Sie bei der Mondbetrachtung vom Balkon oder aus dem Garten heraus nicht notwendigerweise auf einen mitgeführten Computer angewiesen sind. Die Basisinstallation umfaßt ca. 4,4 MB; zusätzlich kann man (für die Nutzung des Programms aber nicht notwendig) umfangreiche Bilddaten herunterladen. Dank der Bemühungen des Hobby-Astronomen Alexander Grüner aus München ist es auch möglich, Programm und Datenbank nachträglich auf die deutsche Sprache umzustellen. Sie finden den Atlas unter der Adresse http://www.astrosurf.com/avl/UK_index.html



Der Krater Ptolemaios im „Virtual Moon Atlas“ von Patrick Chevalley und Christian Legrand.

**Vernetztes Wissen:
alte Lexika im Internet.**

Vor dem „lexikalischen“ Jahrhundert – das ausgehende 19., für das der im Sommerkatalog als DVD angebotene „Große Meyer“ steht – gab es das „enzyklopädische“, das vom 18. bis ins 19. reichte. Dessen größte Hervorbringungen in deutscher Sprache findet man in digitalisierten Fassungen im Internet (ohne die umfangreichen Recherchemöglichkeiten der genannten DVD, aber zur stöbernden Lektüre bestens geeignet). Da ist zunächst einmal „Zedlers großes vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste“, dessen 68 (+4) Bände von 1732 bis 1754 in Halle und Leipzig erschienen (digitalisiert von der Staatsbibliothek München), sodann die von J. G. Krünitz begründete „Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft“, die von 1773 bis 1858 in 242 Bänden erschien (digitalisiert von der Universitätsbibliothek Trier) und schließlich das größte je in deutscher Sprache erschienene allgemeine Lexikon überhaupt, die „Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste“ („Ersch-Gruber“), dessen Erscheinen von 1818 bis 1889 schließlich nach dem 168. (!) Band unvollendet abgebrochen wurde (digitalisiert vom Göttinger Digitalisierungszentrum).

Sämtliche Links (und weitere mehr) finden Sie auf der überaus interessanten Internetpräsenz einer wissenschaftlichen Projektgruppe der Universität Zürich, wo man sich unter dem Titel „Allgemeinwissen und Gesellschaft“ der alten Enzyklopädien angenommen hat – nicht nur der genannten, sondern einer in der „Zürcher Liste“ zusammengefaßten Vielzahl davon – und den darin zu beobachtenden Veränderungen nachspürt. Man findet eine umfangreiche Bibliographie zum Thema, und einige Publikationen und Dokumente werden als „Zwischenstand“ der wissenschaftlichen Arbeit zur Einsicht gegeben, darunter lesenswerte Abhandlungen wie „Das enzyklopädische Prinzip“, „Wie funktioniert ein Zugriff auf Wissen?“ oder „Darbietungsweisen des Materials in Enzyklopädien“. Außerdem: Im Gästebuch werden bei allem wissenschaftlichen Ernst themenrelevante Bonmots gesammelt. So zum Beispiel dieses: „Jetzt sucht man überall Weisheit auszubreiten, wer weiß, ob es nicht in ein paar hundert Jahren Universitäten gibt, die alte Unwissenheit wieder herzustellen.“ (Lichtenberg, Sudelbücher). Wer weiß – in Zürich derzeit offenkundig nicht. Die Adresse: www.enzyklopaedia.ch



Bereitgestellt vom Münchner Digitalisierungszentrum der Bayerischen Staatsbibliothek: Das Zedlersche Universallexikon in 68 Bänden.